

erster  
den be-  
g's  
12.  
ne,  
Erz  
55  
gnend.

erschient täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

**Pränumerationspreis:**

in loco:

Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5.  
Halbjährig . . . 10 " — "  
Vierteljährig . . . 5 " — "  
Monatlich . . . 1 " 70 "

Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 " — "  
Eingeliehe Nummern 10 S. "

**Mit Postverendung:**

im Inland:

Ganzjährig . . . 14 Kr. — 5.  
Halbjährig . . . 7 " — "  
Vierteljährig . . . 3 " 70 "

im Ausland:

Ganzjährig . . . 18 Kr. — 5.  
Halbjährig . . . 9 " — "  
Vierteljährig . . . 4 " 70 "

Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuscripte werden nicht zurück-  
geschickt; unfrankierte Briefe nicht an-  
genommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserate**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in **Budapest:** Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler; in **Wien:** A. Oepplik, J. Danneberg, M. Dukes' Nachf. (M. Angenfeld & E. Lessner), H. Schalek, Rud. Mosse, Haasenstein & Vogler; in **Berlin Hamburg, Paris:** Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a.M.:** Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einseitigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 S., das zweite Mal 12 S., das dritte Mal 10 S., erst der Stempelgebühr à 60 S.

**Post-Abonnements-Bureau:** In **Mediasch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Mühlabach** bei Josef Hientz, Buchhandlung; in **Klausenburg** bei Johann Stein, Buchhandlung; in **Kronstadt** bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in **Hermannstadt** bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

### Jenseits der Zeitschranken.

Was morgen sein wird, weiß Keiner; dagegen weiß man einigermaßen, was morgen sein kann. Die Geschichte macht keine Sprünge, und was uns als plötzliches, unvorhergesehenes Ereignis erscheint, das braucht dies darum nicht zu sein. Nur weil wir nicht immer die Zusammenhänge überschauen, die eine notwendige Entwicklung herbeiführen müßten, darum dünkt uns ein Vorgang oder eine Reihe von ineinandergreifenden Processen oft ein Zufall zu sein, während von Willkür hiebei ernstlich nicht die Rede sein kann. Es gibt so manche Perspektiven in die Zukunft, die keineswegs so abenteuerlich sind, wie sie dem Kurzsichtigen sich darstellen mögen. Beim Beginn eines neuen Zeitabschnittes kann es den vorausblickenden Beobachter wohl reizen, sich diese und jene Entwicklung, die wir schon heute sich vollziehen sehen, in ihrer einstmaligen Vollendung und mit den weltumwälzenden Consequenzen zu denken, die so bestimmt kommen werden, wie aus der Blüthe die Frucht hervorgehen muß.

Die Bevölkerung Deutschlands, das derzeit mit unserer Monarchie verbündet ist, wächst um jährlich sieben- bis achthunderttausend Einwohner, die Bevölkerung Frankreichs bleibt nahezu stationär. Wenn Frankreich mehr und mehr zu einer Macht zweiten Ranges herabgesunken ist, so hat es dies Schicksal vor Allem seinem zunehmenden Mindersein an Einwohnerzahl im Vergleich mit Deutschland zu danken. 1870 zählte das Deutsche Reich nur etwa drei Millionen mehr, als Frankreich, heute beträgt der Unterschied bereits fünfzehn oder sechzehn Millionen, in einem Menschenalter wird er dreißig Millionen und mehr betragen. Daraus folgt mit unerbittlicher Sicherheit, daß Frankreich im Begriff ist, von der Bühne der Geschichte in die Coulissen zurückzutreten, wo die Nationen zweiter Ordnung ein bescheidenes, wenn auch vielleicht nicht weniger glückliches Dasein führen. Die Festsetzung der Deutschen auf zahlreichen Punkten des Erdballs bedeutet einen doppelten und dreifachen Vorsprung vor Frankreich in demselben Maße, in dem dieser Staat und seine Bevölkerung darauf verzichten, ihr Volksthum in gesteigerter wirtschaftspolitischer Mäßigkeit auszubreiten. Auf der anderen Seite hat Deutschland damit zu rechnen, daß die Bevölkerung von Rußland, den Vereinigten Staaten und dem britischen Weltreiche in mindestens derselben Progreßion wachsen wird, wie die seinige. Aber dies Wachstum bedeutet für die drei Staaten nicht dasselbe. Während eine stärkere Bevölkerungszunahme Rußlands und der nordamerikanischen Union diesen Reichen mit der größeren Intensität ihrer nationalen Kräfte und ihres Wirtschaftslebens einen staatlichen Machtzuwachs von schwer zu berechnender Größe verspricht, könnte es wohl sein, daß die voraussichtliche beträchtliche Vermehrung der englischen Bevölkerung innerhalb des britischen Colonialreiches den Anreiz zur Losreißung der Colonien vom Mutterlande erhöht. Es könnte kommen, daß sich die Bevölkerung von Canada eines Tages fragt, weshalb sie sich, wenn auch noch so losse und leicht, von London aus beherrschen lassen soll, da alsdann diese Colonialgebiete mit einer erstarrten und sich fühlenden, englisch redenden Volksmasse von sehr vielen Millionen angefüllt sein werden. Die britischen Inseln können schon heute nicht den Ueberschuß ihrer Bevölkerung festhalten,

und die englische Staatskunst kann diesen Zustand auch mit verhältnismäßiger Ruhe ertragen, da der Ueberschuß eben das zweckmäßigste Mittel ist, die Colonien als Aufnahmorte der unvermeidlichen Abwanderung zu stärken. Aber wenn die Welt scheinbar auf dem Wege ist, englisch zu werden, so mag es vielleicht geschehen, daß die englische Macht selber dabei so viel verliert, wie die englische Nationalität gewinnt. So viel jedenfalls läßt sich ohne kühnes Ueberspringen der gegebenen Verhältnisse und ihrer notwendigen Fortbildung sagen, daß die Gruppierung der Mächte und Staaten in dreißig oder vierzig Jahren grundverschieden von der heutigen wird sein müssen.

Sie wird es nicht bloß sein können, sondern sie wird es müssen. Rußland leidet unter einer schweren Agrarkrise und Mancher mag meinen, das das Reich an ihr zu Grunde gehen könnte. Wir theilen diese Ansicht nicht. So ungeheuer die Schädigung ist, die fortdauernde Hungersnöthe als die Folge von wirtschaftspolitischen Fehlern über ein Gebiet von der Größe Deutschlands und Frankreichs zusammengekommen mit jetzt dreihundzwanzig Millionen Einwohnern gebracht haben, so gilt hier wie immer das tiefe Wort des Thucydides: „Nicht das Land hat die Menschen, sondern die Menschen haben das Land.“ Mit anderen Worten: Die Fehler, die begangen worden sind, werden sich wieder gutmachen lassen, und wenn das agrarische Wirral im Czarenreiche noch weiter steigt, so wird es umso eher die Kräfte auslösen, die so oder so, friedlich oder mit Gewalt, ein neues Gedeihen des Bauernstandes herbeiführen werden. Wir glauben nicht an eine Schwächung Rußlands von innen heraus; vielmehr drängt dort Alles daraufhin, daß das geltende System der absolutistischen Gebundenheit in freiere Gesellschaftsformen ungeschmolzen wird. Die russische Macht, politisch und wirtschaftlich, ist im Aufsteigen, was zunächst Niemand stärker empfindet, als der am meisten bedrohte Rivale England.

Es würde in's Ungewisse führen, wollte man sich im Einzelnen vergegenwärtigen, wie nach ungefähr einem halben Jahrhundert das stark veränderte Kräftemaß der großen Reiche, der Hundertmillionenreiche Rußland, Amerika, England und Deutschland, die Beziehungen dieser zu einander im Guten, wie im Schlimmen beeinflussen mag. Aber fragen darf man wohl, halb sorgend und halb zuversichtlich, was beispielsweise aus Deutschland wird werden müssen, wenn seine Grenzen eine Bevölkerung umfassen, die aus seinem Lande das vielleicht am stärksten bevölkerte Gebiet der Erde machen wird. Die Schwärmer für Weltpolitik sehen die deutsche Zukunft auf dem Wasser, das heißt jenseits der Weltmeere. Uns dagegen will es bedünken, als ob die Entwicklung anders verlaufen wird. Was sieht man denn jetzt in Deutschland? Man sieht eine langsame, aber sichere Zerbröckelung des haltlosen Großgrundbesitzes, dem keine geistgeberische Macht wird helfen können, da er sich selber nicht helfen kann. Wir sehen da ein gewaltiges Zustromen der ländlichen Bevölkerung in die Städte und Industriemittelpunkte. Man erwartet den Zeitpunkt, wo die deutsche Industrie in harte Schwierigkeiten wird gerathen müssen, weil es nur eine Frage von Jahrzehnten ist, wann die Hauptabgabegüter für die Erzeugnisse sich wirtschaftlich so gestärkt haben werden, um der deutschen Zukunft nicht zu benötigen. Was dann? Deutschland wird an dieser Entwicklung nicht

zu Grunde gehen, sondern es wird ein Rückströmen der überflüssigen Industriebevölkerung auf das platte Land erleben, einen Eroberungszug von Millionen und Abermillionen, die sich mit unübersehlicher Kraft auf die Acker stürzen werden, die eine rückständige Wirtschaftsordnung dann immer noch für einige wenige Besitzende vergebens wird retten wollen. Es ist Platz genug für unzählige Millionen im weiten deutschen Osten, Platz für Kinder und Kindeskinde, die dafür sorgen werden, daß der ungeheure Zwiespalt aufhört zwischen dem dichtbevölkerten, capitalstärkigen, industriereichen Westen und dem keineswegs armen, nur als arm verschrieenen Osten. Und weiter: Wer kann wissen, ob nicht in einem halben Jahrhundert das verhältnismäßig menschenleere Frankreich eine friedliche Einwanderung aus Deutschland erlebt und vielleicht erhebt? Immer häufiger werden die Wünsche und Vorherjagungen, die eine Zusammenfassung der mittel- und westeuropäischen Continentalmächte zur Ueberwindung des gesteigerten wirtschaftspolitischen Drucks, wie er namentlich von Amerika geübt wird, zum Inhalt haben. So lange im außerindischen und außerenglischen Europa die Nationen sich relativ die Waage halten, haben solche Wünsche wenig politischen Zweck. Aber es könnte eines Tages geschehen, daß das außerordentliche zahlenmäßige Uebergewicht der Deutschen über die Franzosen, Italiener, österreichischen Slaven die Hegemonie des Deutschthums im westlichen Europa ganz ohne Zwang mit sich bringt, und wir sehen die Ansätze dazu schon heute in den merkwürdigen, in Holland, Belgien und der Schweiz hervorgetretenen Bestrebungen nach einem Zollverein mit Deutschland. Je stärker sich in den Beziehungen von Völkern und Staaten das wirtschaftspolitische Element geltend macht, desto leichter könnte der Uebergang zu neuen, sowohl nationalen, wie internationalen Vereinigungsformen gefunden werden.

Schließlich ist freilich das Zahlenverhältnis der Völker, wenn es von dem bisherigen Verhältniß abweicht, immer nur der Ausdruck dafür, daß die wirtschaftlichen Energiequellen hier und dort verschieden sind. Diese Vorbedingungen und Entfaltungen der Energie aber können Veränderungen durch natürliche Vorgänge erleiden, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das in den nächsten Jahrzehnten in sehr bedeutendem Maße geschehen wird, indem nämlich zwei Ereignisse sich vorbereiten: Das eine ist das Nachlassen der jetzigen billigen Getreidezufuhr aus den überseeischen Getreideländern und aus Rußland in Folge der dort zu erwartenden Vermehrung der Bevölkerung und in Folge des damit sich vertheuernden Wirtschaftsbetriebes. Das zweite Ereigniß ist die beginnende Erschöpfung der Kohlengruben in England, Frankreich, Belgien und auch Deutschland. Schon meldet sich die Electricität als Erbin der Dampfmaschinenkraft, und insofern ist keine Sorge. Aber wie anders wird die Welt aussehen, wenn die Mittelpunkte der Industrie nicht mehr dort zu liegen brauchen, wo die Erde ihre Kohlenhänge verbirgt? Wie anders wird das Verhältniß der heute führenden Industrieländer zu den tributpflichtigen Ländern und Völkern sein, wenn die Electricität den Ausgleich schafft? Die Rückwirkungen solcher ungeheuren Verschiebungen in den Produktionsformen auf das wirtschaftliche Leben und damit auf die politischen Verhältnisse, lassen sich nur in ihren Umrisßen ahnen, aber nur der Stummstimmige könnte gleichgiltig an der Vorstellung vorbeigehen, daß diese Entwicklung im

## Feuilleton.

### Auf Türffingshöh.

Original-Roman von Marie Wibdern.  
(21. Fortsetzung.)

„Gute, kleine Fee!“ flüsterte Erwin denn auch unwillkürlich. Dann aber suchte der Ausdruck des Jorns über seine bleichen Züge und mit der freien Rechten in die schwarzen Haare fahrend, die in wirren Wellen die bedeutende Stirn des unglücklichen Mannes umgaben, stieß er hervor: „Daß ich Dir erst gesagt hätte, was mich hergeführt!“

„Aber Erwin!“

Luisie von Wildenkron war erschrocken zusammengefahren. Nun erhob sie sich von dem seidendamastnen Sitze und vor dem Baron stehend, schlang sie plötzlich ihre Arme um seinen Hals und flüsterte: „Sprich Dich aus, Erwin, sprich Dich aus, damit ich versuchen kann, Dir die arme Seele freizureden. . . . O, lieber guter Bruder,“ jetzte die junge Witwe dann hinzu, „willst Du mir, die ich doch so besorgt um Dich bin, denn nie glauben, daß es nur unseliger Aberglaube ist, der Dich quält und —“

„Laß, laß das!“ entgegnete Erwin auf diesen Einwurf. Dann zog er die Schwester wieder an seine Seite nieder und begann ihr so vorsichtig und rücksichtsvoll wie möglich zu berichten, was sich im Schloßgarten zugetragen. Ohne ihn auch nur mit einer Silbe zu unterbrechen, hörte Luisie ihm bis an das Ende seiner Mittheilungen zu. Auch als das letzte Wort gesprochen, fuhr sie nicht auf. Nur bleich wie der Tod war sie geworden und die blauen Augen starrten wie erloschen vor sich nieder.

„Um Gotteswillen, was habe ich gethan?“ rief Baron Erwin entsetzt. „Schwester, Schwester, so sprich doch, sage mir ein Wort, das mich über Deinen Zustand beruhigt.“

„Ich bin nicht krank, Erwin,“ hauchte Luisie, „nur hier — hier thut es mir weh — hier trafen mich Deine Mittheilungen wie ein Dolchstoß,“ jetzte sie hinzu, die Hand auf das Herz pressend. — „Aber ich will auch das überwinden, gewiß. — Und Du hast recht — ich werde ihm noch heute den Ring zurückschicken. O, wie habe ich diesen Mann geliebt!“ schluchzte sie dann auf — „einen Gott verehrte ich in ihm — ein Wesen, das nicht und nie zu fehlen vermag — und nun muß ich so erbarmungslos getäuscht — muß ich mir bewußt werden, daß er in mir nur das Weib sieht, das in seinem Hause repräsentiren soll, während er eine Andere liebt. — Dieses Kind noch dazu, dessen Vater er den Jahren nach sein könnte und das, hiervon bin ich fest überzeugt, ganz gewiß nichts gethan hat, um durch Kofetterie seine Leidenschaft zu wecken. Und jetzt weiß ich auch, daß er Dagmar geliebt hat — von dem ersten Augenblick an, in dem er sie gesehen. Ich war damals zugegen und bemerkte den bewundernden Blick, mit dem er das schöne Geschöpf betrachtete. Die Eifersucht flammte denn auch in mir auf — noch mehr die freilich uneingeständene Angst, daß es kommen könnte, wie es nun thatsächlich geschehen ist. So suchte ich es auch einzurichten, daß Dagmar den Weg meines Verlobten so wenig wie möglich kreuzte. Mir schien es dann, als wenn Henry das Mädchen auch bald vergessen habe. Jetzt freilich bin ich eines Anderen belehrt — weiß ich, daß er mich nur zu täuschen suchte, und — o, ich hatte mich so hineingelebt in die Zukunft an seiner Seite — wie soll ich nun das Leben ertragen, ohne ihn — so allein, so fürchterlich allein?“

„Luisie, Du hast ja noch einen Bruder, der Dich liebt.“

Sie sah ihm fast erkannt in das Gesicht — als wollte sie ihn fragen: Aber was gibt mir diese Liebe? Welchen Trost kann sie mir gewähren, bei der Art und Weise, in der Du Dein Leben gestaltet hast?

Und Erwin verstand die Gedemüthigte. „Nun auch Du unglücklich bist, will ich meinen Gang zur Einsamkeit überwinden, Schwesterchen,“ jagte er leise. „Und wenn meine Gegenwart zu trösten vermag, so — so werde ich — so lange das Gesicht es mir noch gestattet, den größten Theil des Tages in Deiner Nähe weilen —“

„Hier in meinen Gemächern?“ fragte sie — und für einen Moment überzog das Staunen über dieses Anerbieten fast die Verzweiflung, die Luisie v. Wildenkron über den Verrath ihres Bräutigams empfand.

Der Baron hatte das Auge vor dem verwunderten Blick seiner Schwester gelenkt. Schattenhaft glitt dabei wieder eine heiße Rötze über sein edles Gesicht.

„Ja, hier in Deinen Gemächern — oder auch draußen im Schloßgarten,“ erwiderte er jetzt. „Mein Mund ist es gewesen, der Dich Deiner Illusionen beraubt, so ist es auch meine Pflicht, ein Opfer zu bringen, um Dir ein Trost zu sein.“

„Erwin!“ Luisie von Wildenkron war dem Bruder um den Hals gefallen. „O, Erwin,“ hauchte sie, „dann ist mein Unglück wohl bestimmt, Dich zum Glück zu führen?! — Ach, wenn es so wäre, könnte ich eines Tages den Treubruch segnen, den Henry an mir begangen. Aber nein, ich will mich nicht besser stellen, als ich es bin — solch ein Tag wird nie kommen, denn —“

Festiges Schluchzen ersticke ihre Stimme. Erwin aber legte ihren Kopf an seine Schulter und flüsterte Worte der Liebe — suchte das arme junge Weib zu beruhigen, wie eine Mutter das Kind, dem der Himmel ein schweres Ungemach geschickt.

Endlich gelang es ihm auch, was er mit klopfendem Herzen anstrebte. Sie trocknete ihre Thränen und versicherte, sich bezwingen zu wollen. Und da sie die Absicht aussprach, sofort an Henry zu schreiben, verabschiedete sich Erwin.

In einer Gemüthsstimmung, wie er sie seit langem nicht mehr gekannt, durchschritt der Baron dann die Zimmerflucht wieder, die er vor kaum einer Stunde, unbekannt in ihrer Pracht, nach Jahren wieder zum ersten Mal gesehen. Aber auch jetzt trafen seine Augen bewundernd die reizende Einrichtung. Wie er aber an einem der vielen Spiegel vorüberging, die die Wände deckten und mit erbarmungsloser Wahrheit seine nahezu reducirte Erscheinung wiedergaben — seinen wilden Bart, das ungeordnete Haar und die Füße in den niedergegetretenen Morgenschuhen

Zusammenhänge mit den tiefgreifenden Veränderungen in den Bevölkerungsvhältnissen der heutigen sogenannten Großmächte die Geschichte des kommenden Jahrhunderts bestimmen und von Grund aus neue Gestaltungen sich erzwingen wird.

**Schweden und Norwegen.** Die Befürchtung der großschwedischen Partei, daß der neue Minister des Aeußeren, v. Lagerheim, in der norwegischen Frage einen von seinem Vorgänger, dem Grafen Douglas, abweichenden Standpunkt einnehmen und insbesondere durch Gewährung der von den Norwegern geforderten eigenen Diplomatie auf die Auflösung der Union hinwirken werde, sind umsonst gewesen. Nach einem Telegramm aus Christiania hat der Stockholmer Correspondent der norwegischen radicalen Zeitung „Verdens Gang“ mit Herrn v. Lagerheim eine Unterredung gehabt, wobei der letztere sich wie folgt ausgesprochen hat: Die Gemeinsamkeit in Allem, was das Verhältnis der beiden Reiche zu fremden Mächten und Regierungsbehörden betrifft, ist für mich nicht nur eine Thatsache, sondern auch eine Richtschnur. Durch Ueber-einkunft zwischen den Reichen können alle und jede Veränderungen in der bestehenden Gemeinsamkeit vorgenommen werden, ohne Genehmigung beider Reiche kann jedoch keine Veränderung geschehen. Dies gilt in gleichem Grade von Schweden und von Norwegen, und es ist Norwegen nicht gelungen, Schweden von dem Nutzen oder der Nothwendigkeit besonderer Diplomatie oder besonderer Minister des Aeußeren oder auch nur einer durchgreifenden Reform in Bezug auf die bestehende Gemeinsamkeit des Comulatswesens zu überzeugen. Was also die Forderung eigener Diplomatie und eines eigenen Ministers des Aeußeren betrifft, so bin ich persönlich davon überzeugt, daß eine solche mit der Auflösung der Union gleichbedeutend sein würde.

**In Brasilien** häufen sich in neuerer Zeit, wie wir einem Bericht aus Rio de Janeiro vom Anfang December entnehmen, die Anzeichen wachsender Desorganisation des republikanischen Staatswesens in ernster Weise. Die imperialistische Propaganda, ermuthigt durch die allgemeine, tiefe Unzufriedenheit in Folge des großen staats- und privatwirtschaftlichen Niederganges in allen Provinzen, tritt sehr zuversichtlich und mit zunehmender Wirkung auf, verbreitet in der Bevölkerung Manifeste mit verächtlichen Kritiken der bisherigen Erfolge des Republikanismus und erstickt ihre Thätigkeit bereits auf die Cojernen. In den Staaten Minas, Matto, Grosso, Paraná und Bahia, deren letztere überdies furchtbar unter abnormer Dürre leidet, sind neue politische Parteidrupirungen im Zuge, welche den gegenwärtig Regierenden schwere Verjorgnisse einflößen. Der baldige Eintritt großer Ueberraschungen gilt für keineswegs ausgeschlossen. Es ist abermals vielfach von der Verpachtung der Centralbahn zur Erleichterung der staatsfinanziellen Nothlage und von einem Regierungswechsel behufs Ablenkung der Unzufriedenheit die Rede; daß aber dadurch der unvermeidbare Niedergang aufgeschoben werden könnte, wird von langjährigen, genauen Kennern der dortigen Verhältnisse entschieden bezweifelt.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 17. Januar.

In Folge der Quotenerhöhung und der Beschlüsse der Delegationen wird die Regierung eine Nachtragsvorlage zum Staatsbudget per 1900 einreichen müssen. Die Unterbreitung wird — wie „Pesti Hirlap“ meldet — nicht im Laufe selbst, sondern im Finanz-Ausschusse erfolgen, welcher bekanntlich das Budget noch nicht erledigt hat. Die bei einzelnen Budgetposten notwendigen Correcturen wurden auch von den früheren Regierungen oft im Ausschusse in Vorschlag gebracht, so daß diese Art der Unterbreitung den Präcedenzfällen entspricht.

Die Enquete, welche in Angelegenheit der Colonisationsfrage am 18. d. im Ackerbauministerium stattfindet, wird voraussichtlich einen überaus interessanten Verlauf nehmen. Wie „Rel. Krt.“ erfährt, wird es bei der Enquete an unabhängigen Anträgen nicht fehlen; die aus Siebenbürgen berufenen Mitglieder der Enquete werden einen ganz selbstständigen, den dortigen speciellen Verhältnissen entsprechenden und insbesondere von Gesichtspuncte der Stärkung des ungarischen Clements wichtigen Antrag vorlegen.

Auch Franz Kossuth desavouirt das Auftreten Ugron's in der ungarischen Delegation gegen den Dreibund, indem er im „Egypéters“ schreibt: „Die Unabhängigkeits-Partei kann den Ausfall Ugron's gegen den Dreibund nicht billigen, weil sie immer für dieses Bündniß Stellung genommen hat. Konnte sie doch auch nicht anders handeln, da in der anderen Staatengruppe Rußland als Hauptmitglied figurirt und daher dort kein Platz für Ungarn ist, das jedoch in der Zeit der Bündnisse isolirt, ohne Bundesgenossen nicht bestehen kann. Ich habe aber nicht die Absicht, die Stellungnahme Ugron's zu kritisiren, und wenn ich diese erwähne, so thue ich es nur, um darauf hinzuweisen, wie weit unsere Wege auch in dieser Frage auseinandergehen.“

Ueber den Cerale mit den österreichischen Delegirten meldet man vom 15. d. aus Wien: Bei dem heutigen zweiten Delegationsdiner

— schüttelte er fast unwillig den Kopf. Es war, als graute ihm vor diesem Bilde. Und je öfter es ihm dann begegnete, desto mehr beschleunigte er seine Schritte.

So erreichte er denn auch in wenigen Minuten das Parterre des Schlosses und betrat die Gemächer wieder, in denen er schon so lange das Leben eines Karthäusers führte. Mit keinem Gedanken erinnerte sich der Baron noch des Umstandes, daß die Pflicht des Wohlstandes ihn nach der Bibliothek rief. Und doch hatte er sich vorhin, ohne ein Wort zu sagen, aus der Nähe des Justizraths entfernt, dessen Hörvermögen mit den Jahren gelitten und dem somit der Hülfers entgangen, von dem der Majoratsherr in den Garten gelockt worden war. Nun jedenfalls war der greise Rechtsbeistand der Dörffings aber nicht der Mann, sich bei nuglosem Warten aufzuhalten.

Schon eine halbe Stunde später rollte denn auch sein elegantes Gefährt wieder der Stadt zu. Frau von Wildenkron hatte sich ja auch, eines Unwohlseins halber, entschuldigen und ihr Bedauern darüber aussprechen lassen, den sonst so lieben Gast nicht noch einmal im Boudoir sehen zu können.

Als Erwin von Dörffing den leeren Vorkaal zu seiner Wohnung durchschritt, und die graue Tuchportiere auseinandergeschlagen, die ihn noch von seinem Studierzimmer getrennt hatte, blieb er unwillkürlich einen Moment auf der Schwelle stehen, ehe er in den unheimlichen Raum trat. Dann neigte er den Kopf und wie ein Hauch nur, kam es flüsternd über seine Lippen: „Droben ist es schöner — weiß Gott, und —“ Er sprach den Satz nicht zu Ende. Aber er that etwas viel Bedeutungsvoles, das heißt, er durchleuchte das Gemach, nahm die Decke vom Tisch und ging damit zu dem Sessel in der Ecke. Eine schnelle Bewegung und das häßliche Todtengerippe war jedem Auge verhilft, auch dem Blick des Mannes, den es unausgesetzt an das baldige Ende erinnern sollte, dem er sich gegenüberzusetzen glaubte.

Erwin von Dörffing hatte nur im Impuls des Augenblicks gehandelt. Schon im nächsten Moment begriff er sein eigenes Thun nicht, aber er ließ die Hülle trotzdem über dem Sessel.

(Fortsetzung folgt.)

sprach der Kaiser sehr lange mit dem tschechischen Delegirten Dr. Zacek. Er redete ihm mit den Worten an, daß er sehr auf ihn rechne, sowie auf seine Mitwirkung bei Erzielung des Friedens, welcher unerlässlich sei und der erreicht werden müßte. Dies sei sein, des Kaisers, entschiedenster Wunsch.

Dr. Zacek erwiderte, daß die Erzielung des nationalen Friedens nicht bloß sein persönlicher und innigster Wunsch sei, dem er jederzeit alle Kräfte zu widmen bereit ist, sondern es sei dies auch der Wunsch alle Kräfte des tschechischen Volkes, welches ebenfalls eine Verständigung auf Grundlage der vollständigen Gleichberechtigung und Respecting der gegenseitigen Ansprüche und Desiderien wünsche. Es wird an unseren deutschen Landsleuten liegen, fuhr Dr. Zacek fort, daß sie durch Anerkennung des gleichen Rechtes des tschechischen Volkes demselben entgegenkommen. Dann wird die Verständigung erzielt werden, deren Nothwendigkeit im Interesse des Gesamtstaates allgemein empfunden wird. Leider hege ich die Befürchtung, daß sich die Verhandlungen im jetzigen Augenblicke wieder so verwickeln werden, daß weder die Deutschen, noch die Regierung geeignet sein dürften, sich auf den Standpunkt des gleichen Rechtes zu stellen. Dann würde die Erreichung des Friedens wieder unmöglich werden.

Der Kaiser erklärte hierauf entschieden, es sei sein Wunsch, daß die Rechte des tschechischen Volkes vollaus respectirt werden. Er werde nicht zugeben, daß das tschechische Volk in irgend einer Weise ein Unrecht erleide, oder daß die künftige Regierung eine Regierung der Linken werde, sondern sie müsse eine vollkommen parteilose und objektive Regierung sein, welche gegenüber Allen gleiche Gerechtigkeit zu üben haben werde. Die tschechischen Abgeordneten mögen also dahin wirken, das die öffentliche Meinung sich beruhige und sie mögen selbst dazu beitragen.

Nachdem Zacek betont hatte, daß die Stellung der tschechischen Abgeordneten in Anbetracht der großen und begreiflichen Erregung schwierig sei, und daß sie, wenn sie auf die Erfüllung der tschechischen Postulate hinwirken, nicht bloß nach ihrer Ueberzeugung handeln, sondern zugleich ihre Pflicht dem Volke und dem Staate gegenüber erfüllen, stimmte der Kaiser zu und erklärte ausdrücklich, er erkenne diese schwierige Stellung an, fordere aber die tschechischen Abgeordneten auf, rechtshausen zu handeln und seinen guten Willen nicht zu bezweifeln.

Die offizielle Verlautbarung der Enthebung des Ministeriums Witek und die Ernennung des neuen Ministeriums Körber wird für nächsten Sonntag erwartet. In Betreff der Zusammenlegung des neuen Cabinets verläutet in parlamentarischen Kreisen, daß eine Reihe von Persönlichkeiten, die bereits mit ziemlicher Bestimmtheit als künftige Portefeuilleträger genannt wurden, nicht auf der Liste stehen wird. Dagegen hält man die Ernennung eines tschechischen und eines deutschen Landsmannministers für feststehend.

Wie es heißt, soll nicht Graf Goëß Handelsminister werden, sondern eine von dem Minister des Aeußeren vorgeschlagene Persönlichkeit. Auch wird nicht Freiherr v. Giovanelli zum Ackerbauminister ernannt werden. Die Ernennung Dr. Rejeks zum tschechischen Landsmannminister scheint festzustehen, wogegen die Berufung eines deutschen Landsmannministers mit Rücksicht auf die Haltung der deutschen Parteien zu dieser Frage wahrheitsgemäß fallen gelassen wird.

Wie die „Österr. Rundschau“ erfährt, hat der Abgeordnete Schönerer am 15. d., am Jahrestage der ersten von ihm einberufenen „Los von Rom“-Versammlung seinen Austritt aus der katholischen Kirche der Behörde angezeigt.

Das „Journal de St. Petersbourg“ sagt in einem Artikel zur Jahrsrückwende, ganz Europa sei überzeugt, daß die kommenden Zeiten eine Epoche des Friedens sein müssen, in welcher sich die Völker den großen Werken der Civilisation widmen können. Das Blatt erwähnt der Pariser Weltausstellung, die ein gutes Vorzeichen für den Beginn einer neuen Periode sei. Man müsse hoffen, daß sich das XX. Jahrhundert als Jahrhundert des anbrechenden Triumphes der Gerechtigkeit und des Friedens erweisen werde.

Der Transvaal-Gesandte Leyds erklärt, daß der Versuch des Generals White in Ladysmith, die Belagerungslinien zu durchbrechen, völlig gescheitert sei; die Boeren halten alle Ladysmith beherrschenden Höhen besetzt.

Eine aus dem Hauptquartier vor Ladysmith in Pretoria eingetroffene Nachricht vom 12. d. M. besagt: Dr. Caldwell wurde vom Kriegsgerichte wegen Verraths zu vier Jahren Gefängniß verurtheilt, weil er mit der Absicht desertirte, sich den Engländern anzuschließen. General Lukas Meyer ist in Colesburg angekommen.

„Reuter's Office“ meldet aus Orange-River vom 12. d.: General Wood hat mit einer aus allen Truppengattungen zusammengefügten Abtheilung am 6. Januar Zwitpans-Drift im Orange-Freistaate besetzt. Dies ist der erste Posten, der in diesem Felzuge auf feindlichem Gebiete errichtet worden ist. Die Verbindung zwischen den beiden Ufern des Orange-Flusses wird durch eine Pontonbrücke aufrechterhalten. — Das selbe Bureau meldet aus Modder-River vom 12. d. M.: Die Schiffsgeschütze haben gestern Nachmittags und heute Früh die Stellungen der Boeren beschoßen.

### Stimmen aus dem Publicum.

Für die freundliche Theilnahme und für die Kranzpenden am Begräbniß unserer innigstgeliebten Mutter beziehungsweise Schwiegermutter drücken wir unseren tiefgefühlten Dank aus.

Hermannstadt, am 17. Januar 1900.

Wilhelmine Toma und Johann Toma, Hauptmann.

### Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 17. Januar.

(Ernennung.) Der Präsident der Maros-Bazarhelper kön. Gerichtsstafel hat den Sepsi-Eszent-Györgyer Einwohner absolvirten Rechtslehrer Emerich Jzigmond zum besoldeten Rechtspractikanten in provisorischer Eigenschaft ernannt.

(Aus der Theater-Kanzlei.) Morgen Donnerstag den 18. d. gelangt das Lustspiel „Die zärtlichen Verwandten“ von H. Benedix mit den Damen Hell, Wreden, Benedek, Kunst, Laube, Paulmann und den Herren Held, Siegmund, Wald, Laube, Kolmar in den Hauptrollen zur Aufführung.

(Zu den Berichten über die Sitzung der Stadtvertretung) in unserem gestrigen Blatte, und zwar in jener Alinea, welche die Mittheilungen über die Commassation des Hermannstädter Hatters betrifft, ist ein Irrthum seitens des Berichtstatters unterlaufen, den wir hiermit richtigstellen. Der die Zuweisung des commassirten Grundes an die einzelnen Besitzer betreffende Satz soll nämlich richtig folgendermaßen lauten: „Es sei zuverfichtliche Hoffnung vorhanden, daß die Grundstücke den einzelnen Besitzern schon im Herbst dieses Jahres zugewiesen werden.“ — Bis zum Herbst behalten die Besitzer ihre bisherigen Grundstücke und können also zuverlässig darauf rechnen, daß der heurige Fehlschlagsertrag von den alten Grundstücken ihnen gehört.

(Opfer einer blutigen Schlägerei.) Die 20-jährige LandmannsGattin Maria Motronia aus Poplaka, welche am 7. d. bei dem Veruche der Schlichtung eines Streites von ihrem Cousin Stefan

Petru Fomete einen Stich in den Unterleib erhielt, ist vorgestern im hiesigen Franz Josephs-Bürger-Spital gestorben. Die Leiche ist nach Poplaka überführt worden.

(Gefälschte Weine.) Die Szegediner Polizei hat bei dem Weinhändler Johann Wagner 250 Hektoliter gefälschte Weine in Beschlag genommen.

(Disciplinaruntersuchung wegen eines Winterrocks.) Der Vicegepan des Hovejer Comitats hat gegen den Bürgermeister der Stadt Gyöngyös Julius Balogh und gegen mehrere Magistrate die Untersuchung — wegen Ankaufs eines Winterrocks eingeleitet. Dem Bürgermeister war nämlich im vorigen Jahre während eines Aufenthalts in Budapest, als er nämlich eine Deputation zum Unterrichtsminister führte, das Malheur passirt, daß ihm im Vorzimmer des Unterrichtsministeriums sein Winterrock gestohlen wurde. Auf sein wiederholtes Ersuchen wies nun der Magistrat von Gyöngyös dem Bürgermeister, ohne die Genehmigung der Stadtrepräsentanz abzuwarten, für den gestohlenen Winterrock 60 Kronen an. Der Vicegepan leitete deshalb die Disciplinaruntersuchung ein.

(Handel mit Pfändern.) Handelsminister Hegedüs hat dem Berichte der Kaiserhauer Handels- und Gewerbekammer entnommen, daß der Magistrat von Eperies als Gewerbebehörde erster Instanz dem Inhaber eines dortigen Faustpfand-Leihgeschäftes die Gewerbelegitimation entzogen habe, mit den bei den Versteigerungen der Pfänder erworbenen Gegenständen Handel zu treiben. Da auf Grund einer, am 14. November 1889 erlassenen Verordnung des Handelsministers eine solche Gewerbelegitimation nicht ausgeben werden kann, hat der Minister den Vicegepan des Comitats angewiesen, die in Rede stehende Verfügung des Magistrats von Eperies von Amts wegen zu superrevidiren und die Legitimation einzuziehen, beziehungsweise zu annulliren. Der Minister bemerkt übrigens, daß wenn sich der Betreffende mit dem gewerbmäßigen Verkauf solcher Gegenstände befassen will, welche er bei der Versteigerung der Pfänder erworben hat, ihm je nach der Gattung der zum Verkauf zu bringenden Gegenstände eine entsprechende Gewerbelegitimation auszufolgen sei, doch können in dieser Legitimation die Worte „im Pfandhaus gekauft“, „bei der Pccitation zurückgeblieben“, „aus dem Pfandhaus ausgelöst“ — oder ähnliche Ausdrücke nicht vorkommen.

(Keine Werbungen für das englische Heer.) Die auch von uns registrierte Meldung des „Bud. Hirl.“, daß im Maramarojer Comitrat für das englische Heer Werbungen stattgefunden hätten, entbehrt, wie der „Bud. Corr.“ von kompetenter Stelle telegraphirt wird, jeder Grundlage.

(Unfälle.) Am 14. d. ist bei dem um 7 Uhr Früh in Wien fälligen Prager Nachschneung Nr. 8 hinter der Station Wolfranz eine Lausache der Locomotive entgleist. Der Zug wurde von der Locomotive des nachfolgenden Personenzuges weiter befördert und ist mit einer Verpätung von circa 3 1/2 Stunden in Wien eingelangt. Verletzungen von Personen oder Schädigungen von Fahrbetriebsmitteln sind nicht vorgekommen. — Aus Zekatarinenburg wird gemeldet: In der Kohlengrube Alexandria stürzte ein Fahrstuhl, auf welchem sich zwanzig Arbeiter befanden, in Folge Seilrissens in die Tiefe. Alle Verunglückten sind todt.

(Componist und Komiker.) Aus dem Leben Karl Millöckers erzählt A. Buchbinder im „Neuen Wiener Journal“ u. A. Folgendes: Millöcker hielt die Komiker in seinen Operetten für ein nothwendiges Uebel. Er wollte es nicht zugeben, daß sie eine großen Erfolge mit begründen halfen. Er machte kein Hehl aus seiner Meinung. Dadurch entstanden zwischen ihm und Girardi immer kleine Mißbilligkeiten, die oft für die Anderen eine Quelle des Amüsaments wurden. Girardi, damals der übermüthige Wiener Gamin, stand immer auf dem Kriegsfuße mit Millöcker. Bei allen Proben einer neuen Operette, die der Componist dirigirte, hielten sich die beiden Künstler. Millöcker vor vorn beendend, Girardi lachend. Der Componist meißerte immer an Girardi herum, Girardi „frozelte“ ihn umjomehr. Das ging so fort, Probe um Probe. Da gab sich Millöcker z. B. einmal Mühe, mit Girardi eine Nummer stundenlang wiederholt durchzuproberen. Endlich geht es. — „Pardon,“ fragt Girardi dann den Componisten, „glaubst, daß die Nummer „g“ fällt?“ — „Das glaube ich.“ — „A mit!“ — „Man muß sie eben singen können.“ — „Singen? O na! Componiren muß man's können.“ — Das sagte Girardi, daß alle aufstehen. Millöcker wüthete. Anlässlich der Proben zu „Gasparone“ waren sie ganz auseinander. Girardi machte den nicht gerade geistvollen Scherz, jedesmal, wenn er die Bühne betrat, die Rolle auf die Erde zu werfen und darauf zu treten. — „Gilt das mir?“ schreit endlich der Millöcker. — „Janwohl!“ antwortete Girardi. — „Dann wird die Operette an dieser Bühne nicht gegeben werden.“ — Mit diesen Worten nahm er seine Partitur zusammen und verließ das Theater. Große Bestürzung. Girardi selbst ist unangenehm berührt. Man eilt zu Millöcker. Er packt eben seine Koffer zur Abreise. Der Director sucht vergeblich, ihn anderen Sinnes zu machen. Er will unter keiner Bedingung mehr das Theater betreten. Doch! Es gibt eine Bedingung. Girardi muß ihm vor dem ganzen Personale Abbitte leisten. Ausnahmslos vor dem ganzen Personale! Auch in Gegenwart Schweighofer's. Dieser Demüthigung muß er sich aussetzen. — „Das thut Girardi nicht,“ jammerte Director Steiner. — „Dann wird meine Operette nicht bei Ihnen in Scene gehen.“ — Steiner sucht Girardi auf. Zögernd rückt er mit dem Verlangen Millöcker's heraus. Wer beschreibet sein Erstaunen? Girardi sagt sofort zu. „I hab'n beileidigt, also muß i a um Verzeihung bitten.“ Das Nöthige wird veranlaßt. Am nächsten Tage zu Beginn der Probe ist Alles versammelt. Eine feierliche Stille herrscht. Millöcker steht in der Mitte des Personales und harret finsternen Blickes der Abbitte. Girardi erscheint. Er schreitet auf Millöcker zu, sinkt vor ihm auf die Kniee, streckt ihm flehend beide Hände entgegen. — Das ganze Personal bricht in schallende Heiterkeit aus, Millöcker lacht mit, und die Gegenläge waren wieder — für eine halbe Stunde ausgeglichen. Gute Freunde wurden die Beiden nie wieder.

(Ist die Kälte appetitbefördernd?) Daß die Einathmung reiner Luft, besonders wenn sie zugleich mit Bewegungen im Freien geschieht, anregend auf den Appetit wirkt, ist jedem Naturliebhaber bekannt. Jetzt scheint es aber, als ob man gar flüssige Luft zu demselben Zwecke verwenden kann, und zwar deshalb, weil sie von großer Kälte ist und weil die Kälte angeblich den Appetit rchlich steigert. Wir haben in diesem Winter ja genugam Gelegenheit, die Probe auf diese letztere Behauptung zu machen. Etwas Anderes ist es, ob wir dann auch dem Verdicke des „Englisch Mechanik“ Glauben schenken wollen, wonach die Alacurung eines Menschen in eine durch flüssige Luft stark abgekühlte Atmosphäre die wohlthätigsten und merkwürdigsten Folgen zeitigt. Ein russischer Arzt, der leider nicht genannt wird, soll seine Versuche zuerst mit einem Hunde angestellt haben, den er in einen abgeschlossenen Raum brachte, wo in Folge der Einwirkung flüssiger Luft eine Temperatur von etwa 73 Grad unter dem Gefrierpunct herrschte. Er ließ das Thier zehn Stunden darin, und als er es wieder herausnahm, entwickelte es einen „enormen Appetit“. Leider theilt unsere Quelle nicht mit, ob der Experimentator die Probe darauf machte, ob ein anderer Hund, der ebenfalls zehn Stunden, aber bei gewöhnlicher Temperatur, gehungert hätte, nicht etwa eine ähnliche Fresslust gezeigt hätte. Immerhin war der Arzt derart begeistert von der Art, wie der Hund über sein Freßfest herfiel, daß er sich selbst ebenfalls zehn Stunden in einem derart abgekühlte trockene Atmosphäre brachte. Er stülkte nach seinem eigenen Be-



Aus dem Amtsblatte.

Vicitationen.

Am 20. Januar (auch unter dem Schätzungswerte) Fabrik...

Aufforderungen.

Vom Hermannstädter Gerichtshofe an die Gläubiger der...

Erledigung.

Bei der k. k. ungar. Finanz-Direction eine Finanz-Concipisten-Stelle.

Rundmachungen.

Vom k. k. ungar. Finanz-Direction, dass Franz Antalfi...

Das Geschäfts-Local

Heltauergasse 31

ist zu vermieten. Näheres bei Victor Borger.

Julius Erös,

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 3 („Transsylvania“-Gebäude),

Siebenbürgens größtes Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaarenlager und Lager in Optiker-Waaren,

Table listing various watch and jewelry items with prices, such as Nickel-Remontoir-Taschen-Uhren, Stahl-Remontoir-Taschen-Uhren, etc.

Echt Silber- und Chinasilber-Essbestecke und Tafel-Geräthe etc. etc. Passende Hochzeits- und Tauf-Geschenke.

Jeder Gegenstand aus Gold oder Silber ist amtlich geprüft und geprobt und auf jedem Stücke ist die amtliche Probe...

Julius Erös, Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 3.

Altes Gold und Silber, Münzen und Perlen werden zu den höchsten Tagespreisen in Tausch genommen.

Erfolg durch Annoncen

erzielt man nur, wenn die Annoncen zweckmäßig abgefasst und typographisch angemessen ausgestaltet sind...

Schweinefett, garantiert hochprima und den Sommer über haltbar,

sehr billig

Fritz Jauernig, Salami-Fabrik, Feldgasse 4.

Advertisement for Schuhzugehör- und Werkzeuge-Handlung, featuring J. Gottstein's Sohn and leather goods.

Advertisement for Wandkalender (Wall Calendar) for the year 1900, published by Th. Steinhausen's Nachfolger.